

Christus – ein Weg oder der Weg?

Umkehr zur christlichen Mitte

Paul Deselaers, Münster

Wer Lebenswege und gegenwärtig gelebtes Leben von Menschen unterschiedlichen Alters wahrnimmt, stößt immer auch auf diesen Grundzug: die Suche nach dem Größten, das Spähen nach dem, was unbedingt gilt, ein Probieren dessen, was trägt – selbst noch im Angesicht des Todes, die Hoffnung auf Heil. Wie viele Wege werden gegangen, wieviel wird begonnen, um dem zumindest näher zu kommen! So mancher Gestalt von Müdigkeit, Resignation oder Relativierung von Werten bleibt dieser innere Bezugspunkt erhalten, wenn auch in der Gestalt von Verlusterfahrung und heimlicher Trauer, weil etwas im Leben abstrakt und ungreifbar geblieben ist, was doch konkret werden sollte. Wenn das gelänge, wäre die Einmaligkeit eines jeden Lebens in helles Licht getaucht.

Solange sich die Christenheit den Menschen zeigt und um sie wirbt, tut sie das auch mit dem Anspruch, diese menschliche Suche beantworten zu können. Nicht mit sich, sondern mit dem, dessen Wort aus dem Johannesevangelium sie verwahrt und weiterschenkt: „Ich bin *der* Weg und *die* Wahrheit und *das* Leben“ (Joh 14,6). Sie verweist von sich weg auf Jesus Christus, der sagt, daß bei ihm alle Suche beantwortet, ja über alle Maßen erfüllt wird. Die Ausschließlichkeit des Anspruchs Jesu, daß alle auf ewig von ihm leben können, wird durch nichts gemindert und duldet keine Beliebigkeit. Damit und davon hat die Kirche gelebt und lebt sie. Deshalb hat sie sich freilich nicht selten anderen überlegen gefühlt. In der gegenwärtigen Situation treffen jedoch viele Wahrheits- und Absolutheitsansprüche aufeinander. Muslime und Buddhisten werden ihren eigenen Endgültigkeitsanspruch um eines friedlichen Miteinanders willen nicht aufgeben. Verunsicherung bei den Christen in der Frage, ob Jesus Christus *ein* Weg oder *der* Weg sei, überrascht deshalb nicht. So ist es nur konsequent, wenn auch auf dem diesjährigen Katholikentag in Hamburg diese Frage aufgenommen wurde und viele Menschen nach wie vor bewegt. Etlichen scheint der spirituelle Kern des Christentums abhanden bekommen zu sein. Wie läßt sich dahin finden?

Mehr als alle Indoktrination es schaffen könnte, wird die Suche weithin auch biographisch geprägt sein. Etwa mit der Frage, welche Findehilfen bei der Suche es gab, wie die Frage nach dem Menschen(-bild) aufgenommen wurde. Als Kind habe ich manche elterlichen Erzählungen vom zurücklie-

genden Zweiten Weltkrieg gehört. Nicht Heldengeschichten, eher mitgeteilte Ohnmachtserfahrungen, wie in der Übermacht der Diktatur, die bis in alle erdenklichen Lebensvollzüge einer Kleinstadt hineinreichte, die Hoffnung bedrängt und nicht selten zerstört wurde, jedoch auch Erlebnisse, wie die Hoffnung bewahrt werden konnte und sich bewährte. Was ist es mit dem Menschen? Von den Erzählungen her ergriff mich immer wieder diese Frage und trieb mich um. Immerhin, im Angesicht der unerhörten Grausamkeiten wurden in der Mitte des 20. Jahrhunderts „allgemeine Menschenrechte“ als eine das politische und auch moralische Handeln bestimmende Norm erklärt. Daneben entwickelte sich für mich, auch über die Schule, die Vorstellung vom Menschen, wie sie sich im Alten und Neuen Testament zeigt. „Was ist der Mensch?“ – die Frage stellt Psalm 8 ausdrücklich. Als ich sie fand, erschütterte sie mich. Daß Menschenrechte geachtet werden und biblische Weisungen sich alltäglich mit Leben erfüllen, scheint bis heute alles andere als selbstverständlich.

Was ist es mit dem Menschen? Schon früh haben mich in dieser Frage auch viele Zeugnisse der Tradition, etwa die Legende von Christophorus, fasziniert, mir Durchblick vermittelt und mich bestärkt. Christophorus wird ja geschildert als der Mensch, der dem Größten dienen will, um so die Verheißung und den Sinn des Lebens zu finden. Auf der Suche danach entdeckt er das Begrenzte und das Böse im Leben, als er zuerst einem König und dann dem Teufel als den offenbar Stärksten dient. In der Ernüchterung darüber fehlt ihm jedoch jemand, der ihm aus der der Enttäuschung folgenden Leere den wahren Weg zur Erfüllung des Lebens zeigt. Ein Einsiedler weist ihn schließlich an, sich am Fluß niederzulassen, um Pilger hinüber zu tragen. Auf der Suche nach dem Größten wird er zu Bedürftigen geführt und läßt sich in dieses Tun ein. Lange Zeit gibt es für ihn nichts als den täglichen mühsamen Dienst, der seine ganze Kraft beansprucht. Bis eines Tages ein Kind ihn bittet, es durch den Fluß an das andere Ufer zu tragen. „Das Kind wurde ihm schwerer auf seinen Schultern, so daß er in große Angst kam und fürchtete, er müsse ertrinken...“ Das Kind zeigt sich ihm schließlich als Christus, ja als Schöpfer der Welt. Nachdem er neu Boden unter die Füße bekommen hat, beginnt er zu tragen, und zwar im Zeichen des fruchtbaren Kreuzbaumes, zu dem sein Stab geworden ist. Christophorus, Christsträger ist sein neuer Name. „Den alles Tragenden tragend, wird er selbst getragen.“ Weil er sich getragen weiß – manchmal erschließt es sich im Tragen selbst, kann er nun selber tragen nach der Art Jesu, bis hin zum Martyrium, zum blutigen Lebenszeugnis für den, den er getragen hat und trägt. Dazu sind ihm ungeahnte Kräfte zugewachsen.

Biographische Erzählungen, Zeugnisse der Tradition wie Legenden, in denen solch ansprechende Symbolfiguren christlichen Menschenideals

vermittelt werden, können für den Kern öffnen, an den sie letztlich rückgebunden sind: für die menschliche Geschichte Jesu von Nazaret. Sie wecken die Lebenswünsche und richten die Lebenskräfte auf den hin, den die Bibel als den Größten bezeugt, da er der Niedrigste wurde. Sie regen in Gestalt eines Idealentwurfs an, das Erzählte im eigenen Leben zu suchen und nachzuvozziehen und dabei der entsprechenden paradoxen Erfahrung nicht auszuweichen. Diese entwickelt sich nach und nach, kennt viele Stationen und baut sich langsam auf. Vielleicht sind wir erst am Ende unseres Lebens, wenn die vielen Erfahrungen der Freude und des Leides wahr sein dürfen, sich sammeln und das Profil unseres Lebens ausmachen, wahrhaft Glaubende.

Während nun bei der Christophoruslegende die innere Wahrheit sich nicht auf historische Faktizität berufen kann, fällt bei Jesus Christus die innere mit der äußeren Wahrheit zusammen. Er hat unter uns gelebt, als Mensch unter Menschen. Seine reale Geschichte wird je und je entfaltet, ausgedeutet, in seiner Bedeutung erklärt und übersetzt. Denn alles an ihm gibt Kunde von Gott. Von ihm her versteht er sich ganz und in allem, – von diesem Gott her, der in seiner Größe sich als reine Barmherzigkeit und entschiedene Güte für alle erweist – in Jesus. Denn „er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15). Aus diesem Lebensgrund lebt Jesus seine vorbehaltlose Liebe, die keinen anderen Grund hat als den lebendigen Gott selbst. Er schenkt sich umsonst und unverdienbar in diesem Jesus von Nazaret, und zwar für alle Menschen. Diese Liebe Gottes hätte uns nie so gewiß werden können, wenn sie uns nicht in einem konkreten Menschen so nahegekommen wäre. In diesem Menschen Jesus gibt der lebendige Gott sich in die Freiheit von uns Menschen preis. Er bleibt nicht über uns, er ist mitten unter uns. Seine Liebe geht im Tod nicht unter und bleibt noch den Feinden treu. Sie wird dadurch offenbar, daß sie geschieht. In seiner Hinwendung zu uns Menschen geht der lebendige Gott in Jesus bis an das Ende, bis zum Erleiden der tödenden Negation. Diese Gestalt der Zuwendung Gottes zu den Menschen hat Jesus nie verlassen. Darin ist er der unverwechselbare, unvertretbare, einzigartige, unüberbietbare, eindeutige und maßgebende Weg zu Gott, zum ewigen Heil, der sonst nirgendwo zu finden ist.

So wenig selbstverständlich wie die Geltung der Menschenrechte ist diese Botschaft vom lebendigen Gott. Gerade die gestörten Verhältnisse in der Welt, die einfach nicht zu übersehen sind, lassen ja fragen, ob es *den* Weg zum Heil gibt, – ob das *der* Weg zum Heil ist, der uns in Jesus Christus entgegenkommt. Im Blick auf uns selbst können wir gewiß nicht anders als zuzugeben, daß wir Menschen nicht aus uns selbst heraus selbstlos sind, daß wir nicht aus uns heraus immer schon die Rechte der anderen achten. Deshalb ist es wohl nicht entscheidend, diese Frage nach dem Weg theoretisch-

abstrakt zu klären, wenn es denn je ginge. Erst wenn vom Letzten so gesprochen und gehandelt wird, daß es für den Nächsten und das Nächstliegende heilsam von Belang ist, wird sich die Frage nach dem Weg überzeugend erschließen. Für die Antwort braucht es jedoch die Bereitschaft, über sich selbst hinauszublicken. Dazu können auf je eigene Weise Erzählungen, Zeugnisse der Tradition, die Heilige Schrift wie auch gelebtes Leben helfen, die alle eine eigene „Christustransparenz“ (M. Kehl) in sich bergen und so sich dem „Weg Jesus“ annähern. Jedoch bedarf es auch dessen, sich selbst an Jesus Christus zu orientieren, hörend in seine Wahrheit tiefer hineinzuwachsen und feiernd die in ihm offenbar gewordene Güte Gottes mehr und mehr in die Mitte des eigenen Lebens einzulassen. In gleicher Weise gehört dazu, die heilsamen Einwirkungen des Gottes Jesu Christi im eigenen Tun, im Zusammenleben und in der Weltgestaltung wirken zu lassen – vielleicht in der Weise des Wortes von Roger Schütz aus der Zeit des Konzils der Jugend in Taizé (1975): „Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast, wenn es auch ganz wenig ist.“

Niemand geht diesen Weg allein. Um im ganz eigen geprägten Lebensfluß festen Boden unter die Füße zu bekommen und zu der Originalität zu finden, mit der ein Mensch sein Leben im Dienst an der Christusverkündigung in der Gemeinschaft der Getauften, derer, die im Geist Jesu Christi leben, schenken kann, bedarf es anderer Glaubender. Dann kann in unvertretbar eigener Entscheidung jede und jeder diesen Weg gehen, so daß im Fragment das Ganze aufscheinen kann. Der Weg in diese Mitte, der Weg auf *dem* Weg, ist nie fester Besitz. Er lebt von der Umkehr in die Bitte um das Kommen des Gottesreiches. Erst aus Gottes Zuvorkommenheit kann das *Wagnis des Glaubens* genährt werden und erwachsen, mit dem ganzen Leben sich annehmen zu lassen und sich zu geben, kann der *Mut zur Hoffnung* aufblühen, angesichts aller Endlichkeitserfahrung und des Todes aus der Auferstehungszusage zu leben, kann die *Bereitschaft zur Liebe* stark werden, angesichts aller Sünde und Unversöhnlichkeit der Vergebungszusage zu trauen und den auch selbstverzehrenden Dienst der Liebe und Versöhnung zu tun. Wozu das Evangelium ruft und was es aufträgt, das schenkt es auch. Diese Erfahrung schenkt der Weg hinter dem her und bei dem, der „*der Weg*“ ist.